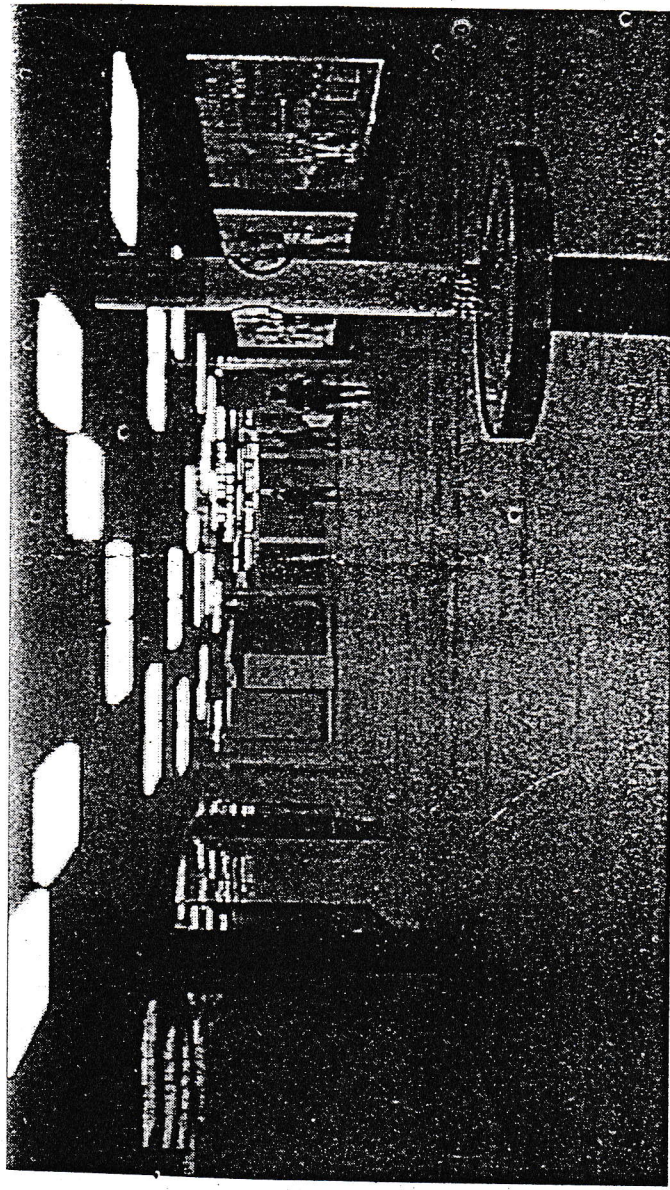


*Ich rede mit keinem Mann, der mir nicht vorgestellt wurde. Auch diese vornehme Haltung kann frau erfolgreich gegen Belästigung schützen. Jedes Mal? Nein, leider genauso selten wie in vergangenen Jahrhunderten. Schlagfertigkeit allein reicht nicht in jedem Fall aus gegen sexistische Aufdringlichkeit.*

Damit beschäftigt sich die Wienerin Fiona Rukschcio (Jahrgang 1972) in ihrem Video #01: <common.places> (Diagonale-Preis Innovatives Kino 2000), dem ersten Teil einer Videoserien-Trilogie, die weibliche Selbstverteidigung im weitesten Sinn thematisiert. In 27 Sequenzen erzählen Frauen an nachempfundenen Schauplätzen, auf welche Art sie sich penetrante Typen vom Hals geschafft haben. Eine Art Oral History des sexuellen Übergriffs, ebenso humorvoll wie berührend inszeniert. Die prekären Begegnungen finden meistens an öffentlichen Orten statt: kalte U-Bahn-Stationen, düstere Straßenzüge oder die Auslage einer Fleischhauerei. Aber auch die eigene Wohnung kann zur Falle werden. #01: <common.places> bestätigt zudem die triste Tatsache, dass frau auch an einem belebten Ort vor Gewalt nicht sicher ist. Die Passanten schauen zwar hin, bewegen aber ihre Hintern nicht, weswegen sie von einer Mitwirkenden auch explizit als "Arschlöcher" bezeichnet werden.

Die lapidare Regiearbeit verzichtet auf unnötige Schnörkel – die Akteurinnen betreten das Bild, beschreiben ihr Erlebnis und verschwinden wieder. Es gibt keine kommentierende Stimme aus dem Off, aber eine wild gestikulierende Regisseurin hinter der Kamera – erkennbar an den ratlosen Gesichtern der Frauen, wenn sie aus dem Bild gehen, manche augenscheinlich in die falsche Richtung. Der pure Dokumentarcharakter ist freilich bei Rukschcio nur ein schein-

ein Vater hat immer gesagt.



Unterführungen oder U-Bahn-Stationen sind vielfach Schauplätze versuchter Übergriffe.

Foto: Rukschcio

## Angriff als beste Verteidigung

### Eine „Oral History sexueller Übergriffe“ als Videoprojekt

Von Linda Stift

barer: Die zurückgenommene Inszenierung lässt Freiraum für die persönliche Variation ihrer Erlebnisse, wodurch sie sich innerhalb der klar strukturierten Versuchsanordnung zu eigenen Interpretationen, aber auch zu Latendarstellerinnen im besten Sinne entfalten können.

Was bei der einen zur Heldengeschichte gerät, ist bei der anderen Understatement. Gemeinsam haben sie vor allem den Blickwinkel des Nicht-Opfers. Keine Einzige, auch das ein Verdienst der Vorgaben, nutzt die Plattform für egozentrische Selbstdarstellung. Viele sprechen locker, einige sogar fröhlich, nicht allen ist die Angst anzumer-

ken, die sie in der bedrohlichen Situation gespürt haben. Vielleicht deshalb, weil es immer Stärke erfordert, sich aus einer Gefahrensituation zu manövrieren. Nur phasenweise lässt die verbalisierte Erinnerung auch den Schrecken sichtbar wieder aufsteigen. Die unterschiedlichen Abwehrstrategien entwickeln sich meist aus Temperament und Instinkt. Angriff ist dabei immer noch die beste Verteidigung.

Dabei geht es der Regisseurin weniger um Vergewaltigung als Verbrechen, sondern um die genormten und standardisierten Übergriffe, die noch am Patriarchen-Stamm-

tisch für Belustigung sorgen und für die Männer oft kein Sensorium haben. Häufige Argumente: „Sei doch nicht so!“ oder, in verschärfter Form: „Tu's für mich!“ Selbst für jämmerliche Psycho-Bettleiten ist sich der Mann aus dem Freundeskreis bisweilen nicht zu schade.

Fiona Rukschcio wollte „die Bilder, die ich sehen will, selber machen“.

Abseits vom grotesken Klischee der „starken Frau“ (viel strapaziertes Motiv der patriarchalen Bildproduktion) zeigt sie, wie sich Frauen in der Realität gegen sexuelle Belästigung tatsächlich wehren oder gewehrt haben. Individuelle Verteidigungstaktiken, die vielleicht nur

unter Freundinnen weiter erzählt werden, sollen öffentlich zugänglich gemacht werden. Die Regisseurin setzt damit einen gesamtgesellschaftlichen Erfahrungsaustausch in Gang, der aufmuntert und sogar Lust auf Vertiefung und Verteidigungsbereitschaft als Aktivität an sich macht. Der nach einer erfolgreich abgewehrten Attacke steigt das Selbstbewusstsein und beim nächsten Mal ist die Frau vielleicht schon gewappnet – oder erinnert sich an die Rückschläge eines Mädchens aus dem Video, einfach wild drauflos zu treten und zu rülpsen oder unappetitlich in der Nase zu bohren, sobald männliche Gefahr droht. Mit weiblichem Benehmen soll sich so mancher edle Ritter in die Flucht geschlagen worden sein und nach drücklichen Respekt kann die Frau sich ohnehin nur durch Abgrenzen der typischen Weibchen-Rolle verschaffen.

In Zeiten von Reality-Soaps und Reality-Dokus, mitten im vielbeklagten Triumph des Banalen, wackelt Fiona Rukschcios Siegerinnensinn und konzentriert. Ein schillernd schmuzelnd, wie sie einen anonymen Anrufer, der sie in Obszönitäten („Ich bin so geil“) quält, völlig aus der Fassung bringt. Sie spricht ihm seine Geilheit ab und erklärt, dass echte Geilheit nie ganz anders klingt. Der Anrufer wird unsicher, muss sich gar verteidigen, er sei „wirklich geil, doch“ und legt den Hörer schließlich ernsthaft auf. Hier bedient sich die Belästigte einer männlichen Waffensprache: sie setzt die Standards, nach denen getanzt wird.

Der Film macht Mut – Mut für alle Frauen, die sich nicht mehr verteidigen lassen wollen.

#01: <common.places> von Fiona Rukschcio ist am Donnerstag, den 2. November, im Rahmen der „Home Stories“ im Filmcafé (V. Margaretenstraße) zu sehen.